

## Schweiz

# Vom kalten Krieger zum Anti-Blocher

Der frühere Bundesrat Rudolf Friedrich ist 90-jährig gestorben. Nach nur 20-monatiger Amtszeit war er 1984 aus der Landesregierung zurückgetreten, hat sich aber bis zuletzt aktiv in politische Debatten eingemischt.

Von René Lenzin und Fabian Renz

«Sie galten früher als Kommunismesser und kalter Krieger. Die Zeiten haben sich geändert. Sie auch?» – «Ja sehen Sie, man entwickelt sich nach den Umständen. Und die Umstände waren damals ganz anders als heute. Ausserdem möchte ich bemerken, dass die sogenannten kalten Krieger durch inzwischen zugängliche Dokumente aus der ehemaligen DDR recht bekommen haben.» So sprach Rudolf Friedrich Anfang Juli im «Landboten», der ihn anlässlich seines 90. Geburtstags interviewt hatte. Knapp vier Monate nach dem runden Geburtstag ist der frühere Bundesrat vergangene Woche gestorben, wie der «Landbote» gestern publik machte.

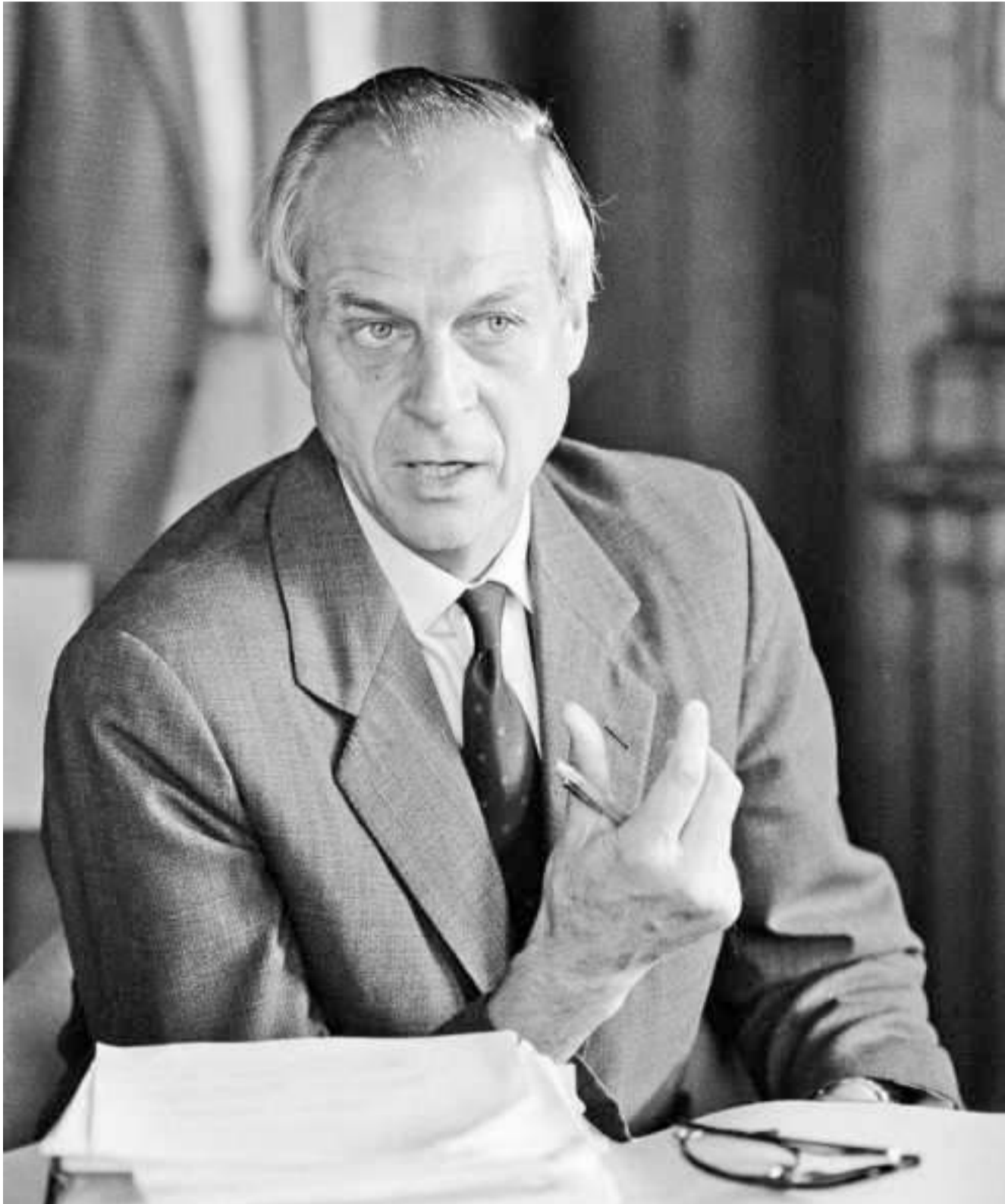
Als Nachfolger von Fritz Honegger wurde der Freisinnige im Dezember 1982 in die Landesregierung gewählt, in der er von Kurt Furgler das Justiz- und Polizeidepartement übernahm. Nur 20 Monate später, im August 1984, trat er aus gesundheitlichen Gründen aus dem Bundesrat zurück.

Nicht aber aus der Politik. Immer wieder hat sich der wohlhabende, mütterlicherseits aus der Sulzer-Familie stammende Friedrich seit dem Rücktritt in aktuelle Debatten eingemischt - und dabei zunehmend Applaus aus jenen linken Kreisen erhalten, die ihn 1982 noch als unzumutbar für den Bundesrat bezeichnet hatten. Das lag an seinem Engagement für den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum und zur UNO. Und vor allem an seiner pointierten Kritik an Christoph Blochers SVP.

«SVP hat Konkordanz zerstört»

Im «Landboten» störte sich Friedrich am «Populismus» der SVP, «der die Probleme verzerrt und in keiner Weise sachlich darstellt». Als «verheerend» bezeichnete er zudem «die geradezu fanatische Abschottungstendenz». In einem Gastbeitrag in der «Aargauer Zeitung» hatte Friedrich der SVP 2011 vorgeworfen, sie habe «mit der These des dauernden Wahlkampfes und der Konfrontation als Grundsatz die Konkordanz zerstört». 2003 hatte sich Friedrich gegen die Wahl Blochers in den Bundesrat ausgesprochen, vier Jahre später hat er dessen Abwahl begrüsst und für Eveline Widmer-Schlumpf als Nachfolgerin geworben.

Zur Freude jener Mitte-links-Koalition, welche die Bündnerin ins Amt gehievt hat. Bei den Elogien auf Friedrich blendete dieselbe Koalition geflissentlich



Über seinen Weg wunderten sich Freund und Feind: Rudolf Friedrich auf einer undatierten Aufnahme um 1980. Foto: Keystone

lich aus, dass ihr Anti-Blocher auch die Linke immer wieder kritisierte. Weil sie fast so populistisch sei wie die SVP und mit dieser zusammen die Lösung wichtiger Probleme blockiere. Oder weil sie übereilt einen «weiträumigen Entscheid» wie den Atomausstieg «ohne Prüfung der Sachlage» gefällt habe, wie er im April 2012 in einem seiner zahlreichen Leserbriefe an die NZZ schrieb.

Er rief: «Moskau einfach!»

Zu einer differenzierten Betrachtung kommt daher der frühere SP-Präsident Helmut Hubacher, der mit Friedrich zusammen im Nationalrat sass. «Wenn die Linke einen Rüstungskredit ablehnte, konnte es durchaus vorkommen, dass Rudolf Friedrich «Moskau einfach!» in den Saal rief», erinnert er sich. In anderen Fragen jedoch sei Friedrich liberaler und aufgeschlossener als viele Freisinnige jener Zeit gewesen, so Hubacher. Als Justizminister habe Friedrich mit einem liberalen Geist «positiv überrascht», stellt Hubacher fest.

Angesprochen ist damit etwa das neue Eherecht, welches das Volk zwar erst nach Friedrichs Rücktritt guthiess, das er aber wesentlich geprägt hat - gegen den Widerstand eines gewissen Christoph Blocher, der damals noch am Anfang seiner nationalen Politikkarriere stand. Aneinander geraten waren die beiden damals nicht zum ersten Mal. In einer Fernsehdebatte hatten sie sich 1982 zur UNO duelliert. Ein Duell, das sich bis zum Beitritt im Jahr 2003 mehrmals wiederholen sollte.

«Eingefleischter Winterthurer»

Gewohnt hat Rudolf Friedrich zeitlebens in Winterthur. «Ich bin ein ausgesprochen eingefleischter Winterthurer», sagte er dem «Landboten», auch wenn er sich kaum je zur lokalen Politik äusserte. Im Winterthurer Stadtparlament hat der promovierte Rechtsanwalt 1962 auch seine politische Karriere begonnen. Bis 1975 gehörte er dem Gemeinderat an. 1967 bis 1977 sass er im Zürcher Kantonsrat, von 1975 bis 1982 im nationalen Parlament. Das ihn dann gegen linken Widerstand in den Bundesrat wählte. Ihn, den kalten Krieger und Antikommunisten, der später zum Anti-Blocher mutieren sollte.

Über diesen Weg wunderten sich Freund und Feind. Er selber fand, er sei sich - bei wechselnden Umständen - eigentlich immer treu geblieben.

## «Für die Jungen sind Nacktbilder Trophäen»

Laut dem Psychologen Urs Kiener verschicken immer mehr Jugendliche Fotos an Gleichaltrige. Dies habe zum Teil furchtbare Konsequenzen.

Mit Urs Kiener sprach Simone Rau

Wissen Sie, was Sexting ist? Wenn Sie diese Frage mit Nein beantworten, geht es Ihnen wie 64 Prozent von 1000 Befragten im Alter zwischen 15 und 74 Jahren. Auch sie haben keine Ahnung, worum es sich beim Phänomen handelt. Weitere 15 Prozent der Befragten wissen «nicht so genau, was das ist». Dies ist das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage im Auftrag von Pro Juventute. Sie kommt zum Schluss, dass «dringender Informationsbedarf zu Cyber-Risiken» besteht. Deshalb hat die Organisation gestern eine nationale Aufklärungskampagne lanciert, die Jugendliche, Eltern und Lehrpersonen sensibilisieren soll.

Mit Sexting - zusammengesetzt aus den Worten «Sex» und «Texting» - ist das Versenden intimer Fotos und Filme via SMS oder Internet gemeint. Eltern sind mit dem Phänomen häufig überfordert. Wie die Umfrage zeigt, wird in den meisten Familien nicht über Sexting gesprochen (73 Prozent). Jeder Zweite (47 Prozent) weiss nicht, wo er Informationen dazu findet. Und jedem Dritten ist nicht bekannt (29 Prozent), dass Sexting auch für die Täter harte Konsequenzen haben kann: So ist das Verbreiten pornografischer

Materials von unter 16-Jährigen strafbar.

Herr Kiener, warum braucht es Ihre Aufklärungskampagne?

Wir beraten und informieren über die Notrufnummer 147 rund 450 Kinder und Jugendliche täglich. Sprach vor ein paar Jahren noch kein Einziger von Sexting, möchte mittlerweile einer pro Tag genau darüber reden. Das Problem nimmt also zu - und kaum einer weiss, wie er damit umgehen soll. Dazu kommt: Zwar handelt es sich bei Sexting nicht um ein Massenphänomen. Doch wenn ein Jugendlicher von einem Vorfall betroffen ist, können die Konsequenzen furchtbar sein.



Urs Kiener

Der 55-jährige Kinder- und Jugendpsychologe ist Mitglied der Geschäftsleitung bei Pro Juventute.

Inwiefern furchtbar?

Die Hauptproblematik ist die Verletzung der Privatsphäre. Eine solche Nacktaufnahme wird häufig von einem jungen Mädchen auf Aufforderung ihres Freundes gemacht - als eine Art Liebesbeweis. Wenn die Liebe, wie oft bei Jugendlichen, nicht ewig hält, veröffentlicht der Junge das Bild, indem er es an seine Kollegen schickt, vielleicht aus Frustration, vielleicht aus Blödsinn oder weil er da-

mit bluffen will. Weiss plötzlich die ganze Schule von dem Bild, löst das bei der jungen Frau unglaubliche Ohnmachtsgefühle aus.

Was passiert in dieser Situation mit ihr?

Man tuschelt über sie, sie wird gehänselt und - nicht zuletzt von anderen Mädchen - als Schlampe bezeichnet. Im schlimmsten Fall kann das bis zu einem Schulwechsel führen, weil die Betroffene vor lauter Schamgefühlen nicht mehr mit der Situation klarkommt.

Sie sprechen von Liebesbeweis.

Was sind andere Gründe, warum solche Bilder verschickt werden?

Häufig steht Gruppendruck dahinter. Dieser äussert sich bei Jungen und Mädchen unterschiedlich: Für die Jungen sind Nacktbilder Trophäen, mit denen sie auf dem Schulhof angeben und sich eine bessere Position verschaffen. Je mehr Bilder ein Junge besitzt, desto höher ist sein Prestige. Die Mädchen wiederum glauben, dass sie mit solchen Bildern ihre Attraktivität steigern. Bei ihnen ist es umgekehrt: Je mehr Bilder von ihnen öffentlich werden, desto schlimmer wird ihr Ruf.

Die heutigen Jugendlichen wachsen mit den neuen Medien auf. Sind sie sich der Risiken, die sie eingehen, denn nicht bewusst?

Die meisten Jugendlichen haben das Gefühl, genau zu wissen, wie sie ihre Privatsphäre im Internet schützen müssen. Tatsächlich ist die Technik undurchsich-

tiger, als sie meinen. Bei Facebook etwa wechseln die Sicherheitseinstellungen alle paar Monate. Sowie so hapert es bei der Umsetzung: Die Jugendlichen wissen zwar um die Wichtigkeit des Schutzes der Privatsphäre, handeln aber oft nicht danach. Sie denken die Konsequenzen nicht mit.

Was ist Ihre Erklärung dafür?

Die Bilder werden oft in einem romantischen Empfinden aufgenommen, das mehr mit der analogen als mit der digitalen Welt zu tun hat. Man rechnet schlicht nicht damit, dass das Vertrauen einer intimen Beziehung derart missbraucht wird. Auch das will unsere Kampagne aufzeigen: Die moderne Technologie hat von unserem Leben vollständig Besitz ergriffen. Wir müssen uns klar werden, dass daraus Konsequenzen resultieren, die wir nicht geplant haben.

Verrückte Dinge unter Teenagern gab es doch schon immer. Könnte man das Sexting daher nicht einfach unter jugendlichem Übermut abbuchen?

Als Phänomen kann man das durchaus. Was es jedoch dramatisch macht, ist die ungeheure Geschwindigkeit, mit der die neuen Medien das jugendliche Ausprobieren und Ausloten der eigenen Sexualität in die Öffentlichkeit katapultieren. In meiner Jugend kamen die Polaroidkameras auf: Mit ihnen konnte man ebenfalls ganz bestimmte Momente unmittelbar festhalten. Nur gab es weder Negative von diesen Fotos, noch konnten diese mehr als ein paar Kollegen bei

einem Treffen gezeigt werden. Das ist ein grosser Unterschied.

Nacktaufnahmen an sich sind also nicht verwerflich?

Nein. Problematisch sind sie nur, weil sie mit Mitteln aufgenommen werden, die die Bilder innert Sekunden ungewollt in die Öffentlichkeit hinauszerrren.

Wie können Eltern auf einen Vorfall von Sexting reagieren?

Erzählen ihnen ihre Kinder davon, ist ein grosser und wichtiger Schritt getan. In dieser Situation sollen Eltern ihnen zuhören, statt sie zu verurteilen oder zu bestrafen. Im besten Fall bilden sie eine Art Klagemauer für ihre Kinder. Präventiv können Eltern das Problem des Sextings von sich aus ansprechen. Heute tun sie das leider viel zu wenig, weil sie entweder nichts darüber wissen oder es ihnen peinlich ist.

Wird Sexting noch zunehmen?

Es wird massiv zunehmen, da bin ich mir sicher. Bereits heute haben laut der europäischen Studie «EU Kids Online» 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 8 und 18 Erfahrungen mit Sexting gemacht. Entweder haben sie selbst Nacktbilder Bilder von sich verschickt, sie haben diese empfangen, oder aber sie werden regelmässig dazu aufgefordert, Bilder von sich zu machen.

Mit einer Facebook-App können Jugendliche testen, wie riskant ihr Medienverhalten ist. Infos unter [www.projuventute.ch/sexting](http://www.projuventute.ch/sexting)